Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 32 (2019)

Artikel: Matheus Eggenberger (1823-1895) : ein Grabser als Vermittler im Appenzeller Grenzstreit

Autor: Müller, Clara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1036201

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Clara Müller

Matheus Eggenberger (1823–1895): Ein Grabser als Vermittler im Appenzeller Grenzstreit

Der Grenzstreit zwischen den beiden Appenzell wurde erst 1870 nach einer Intervention des Bundesrats beigelegt. Auch der Grabser Matheus Eggenberger war an der Grenzbereinigung beteiligt. In diesem Beitrag sollen Eggenbergers Biografie sowie seine Rolle bei der Lösung des Konflikts vorgestellt werden.

Der Grabser Matheus Eggenberger war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine der bedeutendsten politischen Persönlichkeiten im Werdenberg. Er war langjähriger Gemeinderat von Grabs und zeitweise sogar Gemeindepräsident. In dieser Funktion kaufte er 1863 das Grabser Rathaus, damit die Gemeinderatssitzungen nicht mehr bei ihm zu Hause oder im Wirtshaus abgehalten werden mussten und damit das Gemeindearchiv, das bis dahin ebenfalls im Wohnhaus des Gemeindepräsidenten untergebracht war, zentral gelagert werden konnte. Neben seinem Mandat als Grabser Gemeinderat war Eggenberger Mitglied des Bezirksschulrats und des Bezirksgerichts Werdenberg sowie Kantonsrat für die Liberalen. Über die Grenzen des Werdenbergs hinaus war er als fähiger Schiedsrichter bekannt, der durch seine diplomatische Vorgehensweise zur gütlichen Beilegung diverser Streitigkeiten beitragen konnte.

Matheus Eggenberger war sich wohl bewusst, dass er für damalige Grabser Verhältnisse Aussergewöhnliches erlebt hatte. Zwei Jahre vor seinem Tod notierte er auf 128 Seiten seine ausführlichen Lebenserinnerungen, «zum Andenken für meine Familie und Nachkommen», wie er

selbst sagte (siehe Abbildung auf S. 101). Dabei scheint er sich an alten Briefen und Notizen, vielleicht auch an Zeitungsausschnitten oder Tagebüchern orientiert zu haben. Jedenfalls nennt er mehrfach exakte Zeitangaben oder Geldbeträge, die er nach mehreren Jahrzehnten kaum mehr auswendig gewusst haben wird. Das Buch mit Eggenbergers Lebenserinnerungen befindet sich heute im Ortsarchiv Grabs.

Anstelle einer Fotografie: Erinnerungen des Enkels

Matheus Eggenberger liess sich leider nie fotografieren. Laut seinem gleichnamigen Enkel[1], der die Aufzeichnungen seines Grossvaters im Jahr 1918 ergänzte, war er «von kleiner bis mittlerer Postur, stets glatt rasirt» und hatte «eine gesunde, rote Gesichtsfarbe». Er legte grossen Wert auf «gute Kleidung» und ein «gediegenes Äusseres», rauchte nie und war überhaupt «äusserst solid [...], nüchtern, vielleicht auch eigensinnig». Nie habe er «von Kleinigkeiten und den täglichen Sorgen» gesprochen: «Alles dies ist hintangestellt worden im Drang, nach aussen der geachtete Mann zu sein.» Der Enkel liess auch die Schattenseiten des erfolgreichen Politikers nicht unerwähnt: «So sorgfältig der Grossvater auch seinen Amtsgeschäften nachging und sich gewiss in keiner Beziehung etwas nachsagen liess und äusserst treu und gewissenhaft die übertragenen Obliegenheiten besorgte, so ist es doch nicht spurlos an seiner eigenen Wirtschaft vorübergegangen. Gewiss fehlte der Meister, der Tag für Tag zu seinem Erwerb schaute.» Eggenberger sei nämlich selten zu Hause gewesen und habe den familiären Bauernbetrieb ganz seiner Frau, den Kindern und den Knechten überlassen.[2] Bei den vielen Ämtern, die er bekleidete, war dies auch nicht weiter verwunderlich. Eggenberger erwähnte sogar selbst, dass er 1877 «aus Geschäftsüberladung» seinen Rücktritt als Bezirksschulrat einreichen musste.[3]

Kindheit am Grabserberg

Wie kam es, dass ein einfacher Bauernsohn zu einem derart erfolgreichen Politiker aufsteigen konnte? Matheus Eggenberger wurde am 16. Februar 1823 in Leversberg am Grabserberg geboren, wo seine Eltern zusammen mit den Grosseltern väterlicherseits einen Bauernhof bewirtschafteten. Als die Eltern später mit seinen elf Jahre jüngeren Zwillingsbrüdern ins Tal hinunterzogen, blieb Matheus bei den Grosseltern, um ihnen bei der schweren Arbeit im Stall und auf den Wiesen zur Hand gehen zu können. Wie alle Bauernkinder damals musste er diese Arbeiten neben der Schule erledigen – vom sechsten bis zum fünfzehnten Altersjahr besuchte er nämlich die Dreivierteljahrschule am Grabserberg, wo den Kindern die Grundlagen des Lesens, Schreibens und Rechnens beigebracht wurden. Matheus Eggenberger war äusserst wissbegierig. In seiner Freizeit, vor allem an den Sonntagen, las er sämtliche Bücher und Zeitschriften, die im Hause seiner Grosseltern zu finden waren, unter anderem über Erdkunde, die Entdeckung Amerikas, die Geschichte der Schweiz und über Kaiser Napoleon. Matheus' Grossva-

ter, der in den 1810er-Jahren Schulratspräsident von Grabs gewesen war, hatte am Leseeifer seines Enkels die grösste Freude und unterstützte ihn darin.[4]

«... und kommt er in die Welt hinaus»

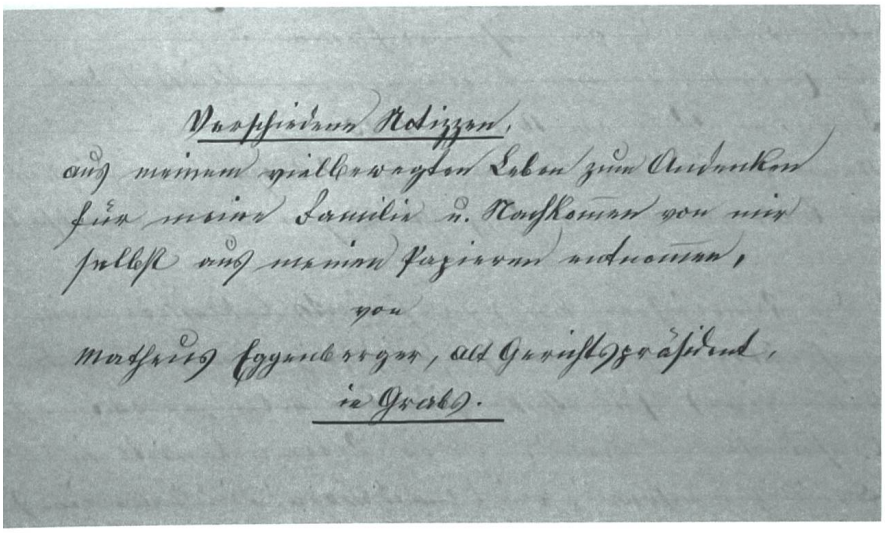
Nach dem Tod des Grossvaters im Jahr 1841 zog Matheus Eggenberger zu seinen Eltern und Brüdern ins Tal hinunter und half dort auf dem elterlichen Bauernbetrieb mit. Obwohl er den landwirtschaftlichen Beruf liebte, blieb sein Bildungshunger ungebrochen; er wollte unbedingt noch mehr lernen und auch etwas von der Welt sehen. 1843 verpflichtete er sich für drei Jahre als Soldat bei der Schützenkompanie Custer in Altstätten.[5] So kam er erstmals über die Werdenberger Grenzen hinaus. Nach seiner Rückkehr aus dem Militärdienst, mittlerweile 23-jährig, fasste er den nächsten Plan:

> [E]ines Sommermorgens trat ich in der Nebenstube vor meinen Vater hin, mit der Bitte, er möchte mich noch etwas lernen lassen. Ich habe mich entschlossen, nach Italien zu gehen, auf eine Schule zu gehen wo ich die italienische Sprache u. nebenbei auch noch etwas anderes lernen könne. Er wisse, dass wir alle Jahre an die italienischen Händler Vieh verkaufen, u. niemand verstehe, u. uns auf Gnade dem Dolmetsch anvertrauen müssen, den wir gar nicht kennen, ob er uns anlüge oder nicht.
> Die natürliche Antwort war: dies kostet Geld u. ich habe zur Zeit, wie du wissen magst, kein Vorrätiges. Aber, sagte ich: Zu Hause geht's mit den zwei Brüdern schon. Zum Studium verwende ich zuerst mein Erspartes vom Löhnli vom Grossvater her, u. von dir begehre ich nicht mehr als ein Bruder dich in der Sekundarschule in Buchs ein Jahr gekostet hat. Ja weisst du, was dich dein Plan kostet? fragte der Vater weiter. Ja, ich habe mich beim Oberst Paraviz. Hilti in Buchs erkundigt: derselbe hat mir nach Puschlav im welschen Bündten geschrieben, u. ich könne dort in ein Institut ganz billig dazu, wo die deutschen Graubündner die italienische Sprache lernen. In Zeit von zwei Stunden hatte ich die elterliche Zusage, aber alle Familienglieder schauten mich an, wie wenn ich Hörner bekommen hätte.[6]

Sprachaufenthalt im Puschlav

Im Sommer 1846 machte sich Matheus Eggenberger zu Fuss auf den Weg ins Puschlav. Mit 500 Bündner Gulden in der Hosentasche seines «grauen wollenen Bauernkittel[s]» – sein Sonntagsgewand trug er in einem Beutel mit sich – reiste er von Grabs über Chur, Parpan, Bergün, Samedan, Pontresina und La Rösa bis nach Poschiavo. Die Reise dauerte drei Tage. Nach insgesamt 30 Stunden Fussmarsch kam er «gesund und wohlbehalten [...], allerdings mit etwas wunden Füssen» in Poschiavo an.[7]

In der dortigen öffentlichen Oberschule war zwar kein Platz mehr frei, wie Eggenberger gehofft hatte, doch er durfte zunächst beim Schulleiter wohnen und bekam von diesem Privatunterricht. Bereits nach zwei Monaten konnte er, laut eigenen Angaben, fliessend Italienisch sprechen und schreiben. Er lernte auch andere Fächer der Realstufe, natürlich ebenfalls auf Italienisch. Nach vier Monaten scheuchte ihn der Lehrer aus seinem Studierzimmer hinaus und schickte ihn auf Reisen. Er sollte nun auch den Dialekt der Sprache lernen, indem er auf den


Verschiedene Notizen,
aus meinem vielbewegten Leben zum Andenken
für meine Familie u. Nachkommen von mir
selbst aus meinem Gedächtniß niedergeschrieben,
von
Matheus Eggenberger, alt Gerichtspräsident,
in Grabs.

Titelseite von Matheus Eggenbergers Lebenserinnerungen, die im Ortsarchiv Grabs aufbewahrt werden.

Strassen und Feldern mit den Bauern redete. Da er sich zu sehr schämte, den Lehrer über seine Armut aufzuklären, ernährte er sich in dieser Zeit nur von gebratenen Kastanien und Brot.

Nachdem Eggenberger von seinen Reisen, die ihn unter anderem ins Veltlin geführt hatten, zurückgekehrt war, brachte ihn der Schulleiter als Gesellschafter bei seinem 70-jährigen Schwiegervater unter. Dieser erzählte ihm viele spannende Geschichten aus seinem Leben: von seiner Jugend als Geisshirt im Puschlav, der erfolgreichen Kaufmannskarriere in Spanien und der späteren Rückkehr nach Poschiavo, wo er sich zwei prächtige Häuser bauen liess. Er brachte seinem Gast ein wenig Spanisch bei und gab ihm viele Bücher zu lesen, darunter auch den Koran auf Spanisch. Einmal kam ein Sohn des alten Herrn aus Spanien zu Besuch und lud Eggenberger ein, ihn nach Spanien zu begleiten. Er stellte ihm sogar eine feste Anstellung in seinem dortigen Geschäft in Aussicht, notabene mit sehr guter Bezahlung. Doch Eggenberger lehnte ab, da er sich seiner Familie in Grabs verpflichtet fühlte. In späteren Jahren sollte er es manchmal bereuen, dass er die günstige Gelegenheit nicht beim Schopf ergriffen hatte. Seinen Eltern erzählte er jedoch nie von diesem Angebot.[8]

Im Mai 1847, also nach knapp einem Jahr im Puschlav, trat Matheus Eggenberger wiederum zu Fuss die Heimreise an. Diesmal wanderte er über das Veltlin, den Comersee, Chiavenna, den Splügenpass, dem Hinterrhein entlang durch das Schams und die Viamala, über Thusis, das Domleschg, Rhäzüns und Chur. Für diese Reise benötigte er insgesamt 41 Stunden, verteilt über vier Tage; er marschierte also wie schon auf dem Hinweg rund zehn Stunden pro Tag. Von den 500 Bündner Gulden, die er von zu Hause mitgenommen hatte, waren nur noch zehn Batzen übrig. Doch Eggenberger beteuerte: «Keinen Bündterbluzger hatte ich unnüz ausgegeben, auf den Reisen blos dem Hunger gewehrt mit Brod und Kastanien.»[9]

Familie, Politik und weitere Begebenheiten

Knapp vier Monate nach seiner Rückkehr aus dem Puschlav, am 5. September 1847, heiratete er Elsbeth Hilti von Werdenberg.[10] Im November desselben Jahres nahm er als Scharfschütze am Sonderbundskrieg[11] teil. 1849 wurde Eggenberger erstmals politisch aktiv. Mit nur 26 Jahren wurde er in den Grabser Gemeinderat gewählt. Seine vier Amtskollegen waren deutlich älter als er. Neben seiner Tätigkeit als Gemeinderat arbeitete er im St. Galler Oberland und in den Bündner Tälern als Dolmetscher beim Viehhandel mit den Italienern. Dabei verdiente er ziemlich gut. 1851 wurde er in den Grab-

ser Ortsverwaltungsrat gewählt und musste deshalb seine Übersetzungstätigkeit zwei Jahre lang auf Eis legen. In den 1850er-Jahren übernahm Eggenberger im Auftrag des Waisenamts Grabs drei Vormundschaften; 1857 liquidierte er für dieselbe Behörde ein Warenlager in Castasegna, wobei er sich beinahe überarbeitete. Im Frühjahr 1860 starb seine Frau an einem Lungenleiden. Der gemeinsame Sohn Matheus war damals erst zehn Jahre alt.[12] Am 25. Juni 1861 heiratete er Susanna Hilti, die ebenfalls aus dem Städtchen Werdenberg stammte, aber nicht direkt mit seiner ersten Frau verwandt war. Eineinhalb Jahre später wurde die Tochter Agatha geboren.[13]

Liberaler Kantonsrat in St. Gallen

Im Mai 1861 zog Matheus Eggenberger zum zweiten Mal in den Grabser Gemeinderat ein. Im selben Monat wurde er auch in den Kantonsrat St. Gallen sowie ins Bezirksgericht Werdenberg gewählt. Im Werdenberg siegten die Liberalen, für die auch Eggenberger kandidiert hatte. Im Kanton St. Gallen hingegen holten die Konservativen die Mehrheit. Die Liberalen wollten sich jedoch nicht mit ihrer Wahlniederlage abfinden; es drohte eine Staatskrise. Eggenberger schildert eindrücklich, wie er am Morgen des 3. Juni, dem Tag der Sessionseröffnung, mit seinen liberalen Kantonsratskollegen im Gasthof *Zur Sonne* sitzen blieb, anstatt sich zur Vereidigung im Ratssaal einzufinden. Schon in der Nacht zuvor hatte sich der *Liberale Verein* der Stadt St. Gallen im Schützengarten versammelt und von dort aus den Aufstand geplant. Die Liberalen stellten den Konservativen ein Ultimatum: Sie würden sich nur vereidigen lassen, wenn die Konservativen einer Revision der Kantonsverfassung zustimmten. Im Verlauf des Tages liefen mehrere Tausend Menschen auf dem Klosterhof, dem Platz vor dem kantonalen Parlaments- und Regierungsgebäude, zusammen und warteten dort gespannt auf den Ausgang des Geschehens. Die Zustimmung der Konservativen erfolgte erst nachmittags um drei Uhr, als sich die Anzeichen für einen städtischen Volksaufstand häuften.[14] Die damit beschlossene Verfassungsrevision war seit Langem überfällig gewesen, doch bisher waren sämtliche Anläufe am mangelnden Konsens der Parteien gescheitert. Mit der Revision von 1861 konnte endlich ein Kompromiss zwischen Konservativen und Liberalen erzielt werden. Die neue Verfassung wurde vom Volk mit überwältigender Mehrheit angenommen, worin sich die grundsätzliche Versöhnungsbereitschaft der verfeindeten politischen Lager zeigte.[15]

Kulturkampf in der Schweiz

Die Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Liberalen hielten damals nicht nur St. Gallen, sondern die ganze Schweiz, ja sogar ganz Europa in Atem. Im Zuge der Säkularisierung, der Trennung von Kirche und Staat, kam es in vielen Ländern zum sogenannten «Kulturkampf». In der Schweiz erfolgte die Polarisierung mit dem Aufkommen des Liberalismus in den 1830er-Jahren. Fortan standen sich zwei diametral entgegengesetzte Lager gegenüber: Auf der einen

Seite bemühten sich die mehrheitlich reformierten Liberalen darum, den kirchlichen Einfluss auf die Gesellschaft zu reduzieren, während die mehrheitlich katholischen Konservativen auf der anderen Seite versuchten, die Vormachtstellung der Kirche zu stützen. In den 1840er-Jahren wurde der Konflikt durch den Aargauer Klosterstreit[16], die Jesuitenberufung nach Luzern und die darauffolgenden Freischarenzüge[17], den Sonderbund sowie die Gründung des Bundesstaates 1848[18] weiter verschärft. Dies führte zu einer Rekonfessionalisierung, sowohl auf reformierter als auch auf katholischer Seite. Die katholische Kirche richtete sich in der Folge verstärkt auf Rom aus. Papst Pius IX. heizte die Kontroverse weiter an, indem er Katholizismus und Liberalismus zu unvereinbaren Gegensätzen erklärte.[19]

In den frühen 1870er-Jahren erreichte der Kulturkampf in der Schweiz seinen Höhepunkt. Das 1870 verkündete Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit wurde von den Radikal-Liberalen[20] propagandistisch ausgeschlachtet, so dass die Exkommunikation eines Pfarrers, der die Unfehlbarkeitslehre ablehnte, 1873 zur Absetzung des Basler Bischofs führte, welcher die Exkommunikation ausgesprochen hatte. Im selben Jahr sorgte die Beförderung eines Genfer Weihbischofs zum apostolischen Vikar, die der Papst ohne Wissen der Genfer Regierung ausgesprochen hatte, für eine weitere Eskalation: Der Bundesrat wies den betreffenden Bischof umgehend aus der Schweiz aus. Als sich daraufhin der Papst in die Debatte einmischte und den hiesigen Kulturkampf scharf verurteilte, brach der Bundesrat die diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan ab. Zum Leidwesen der Schweizer Katholiken fanden zur selben Zeit Verhandlungen über die geplante Revision der Bundesverfassung statt. Die eben erwähnten Vorkommnisse trugen wesentlich dazu bei, dass einige vor allem gegen die katholische Kirche gerichtete «Ausnahmeartikel»[21] in die Bundesverfassung von 1874 aufgenommen wurden.[22]

Dennoch handelte es sich beim Kulturkampf nicht um einen rein religiösen Konflikt. Partei und Konfession waren nicht zwingend deckungsgleich. Es gab sowohl liberale als auch konservative Reformierte, ebenso wie auch die Katholiken in einen liberalen und einen konservativen Flügel gespalten waren. Besonders bei den Katholiken tat sich ein Stadt-Land-Graben auf: Städtisch-liberale Katholiken besetzten im jungen Bundesstaat führende Positionen, während die ländlich-konservative katholische Mehrheit politisch untervertreten war.[23]

Nach der Annahme der Verfassungsrevision durch das Schweizer Stimmvolk – die konservativen Katholiken waren wie schon 1848 überstimmt worden – flaute der Kulturkampf langsam ab. Dies lässt sich vor allem auf drei Gründe zurückführen: Erstens waren die wichtigsten Forderungen der Liberalen inzwischen umgesetzt worden. So wurde das Schulwesen nun vom Staat kontrolliert; ausserdem waren die Zivilehe und ein ziviles Begräbniswesen eingeführt worden. Zweitens gewannen versöhnliche Stimmen auf beiden Seiten die Oberhand. Und drittens wurde der Kulturkampf von drängenderen Problemen abgelöst, wie zum Beispiel der nach 1873 einsetzenden Wirtschaftskrise oder der sozialen Frage, welche durch die Industrialisierung aufgeworfen worden war.[24]

Weltanschaulich-konfessionelle Gegensätze im Kanton St. Gallen

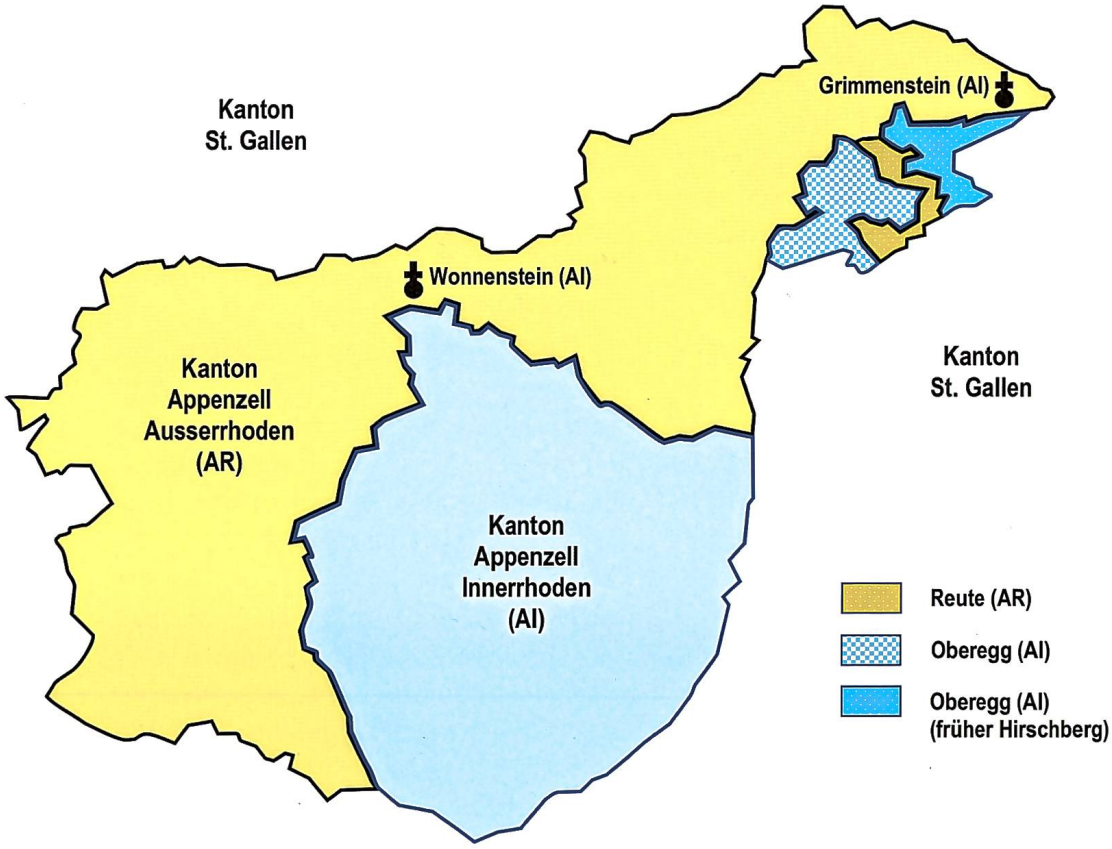
Vom Kulturkampf waren besonders die konfessionell gemischten Kantone betroffen, darunter auch St. Gallen. Im Kanton St. Gallen fanden die heftigsten Auseinandersetzungen bereits in den 1850er-Jahren statt, als die liberale Regierung den Einfluss der Kirchen auf verschiedenen Ebenen zu beschränken versuchte. Im «Gesetz über die besonderen Angelegenheiten beider Konfessionen» von 1855 wurde zum Beispiel festgelegt, dass alle neu gewählten Geistlichen vom Staat genehmigt und auf die Kantonsverfassung vereidigt werden mussten. Der wichtigste und umstrittenste Punkt betraf jedoch das Schulwesen, das fortan vom Staat überwacht werden sollte. Den Gemeinden wurde nahegelegt, überkonfessionelle Schulen zu gründen, natürlich mit separatem Religionsunterricht. Der Kanton ging gleich mit gutem Beispiel voran: 1856 erfolgte die Gründung der gemischt-konfessionellen Kantonsschule; die beiden bisherigen Mittelschulen in der Stadt St. Gallen, das katholische und das reformierte Gymnasium, wurden aufgehoben. Dies führte zu verbreitetem Unmut. Die Quittung dafür folgte bei den nächsten Wahlen: 1859 gewannen die Konservativen die Mehrheit. Diese konnten das umstrittene Gesetz jedoch nicht mehr aus der Welt schaffen. Erst die Verfassungsrevision von 1861 brachte die erhoffte Entspannung, allerdings nur vorübergehend.[25]

Zu Beginn der 1870er-Jahre flammte der Kulturkampf im Kanton St. Gallen – analog zum Rest der Schweiz – erneut auf. 1873 gewannen die Radikal-Liberalen die Kantonsratswahlen, während die gemässigten Liberalen und die Konservativen zahlreiche Sitze einbüssten. In den nächsten zwei Jahren erliess der Kantonsrat verschiedene antiklerikale Gesetze, darunter zum Beispiel das sogenannte «Maulkrattengesetz», das Strafverschärfungen gegen politisierende Kleriker vorsah und 1874 vom Volk knapp angenommen wurde. Im selben Jahr stimmten die St. Galler auch der neuen Bundesverfassung zu, die ja, wie bereits weiter oben erwähnt, ebenfalls antiklerikale Artikel enthielt. 1875 hingegen wurden die radikalen Vorschläge für eine Revision der Kantonsverfassung vom Stimmvolk klar verworfen. Diese Abstimmungsergebnisse zeigen, dass die St. Galler Bevölkerung zutiefst gespalten war. Die Katholiken waren mit 60 Prozent Bevölkerungsanteil gegenüber 40 Prozent Reformierten zwar in der Mehrheit, doch sie stimmten nicht geschlossen für die Anliegen der Konservativen – ein beträchtlicher Teil von ihnen unterstützte die Liberalen. Die Konservativen konnten also nur mit Unterstützung der Reformierten gewinnen. Demzufolge konnten die Abstimmungen einmal so und einmal anders herauskommen; von Fall zu Fall bildeten sich neue Mehrheiten.[26]

Der Appenzeller Grenzstreit

Auch der Appenzeller Grenzstreit des 19. Jahrhunderts ist im Kontext des Kulturkampfs zu verorten, obwohl der Konflikt bereits viel älter war. Worum ging es überhaupt bei diesen Streitigkeiten? Wie waren sie entstanden?

Der Appenzeller Grenzstreit hatte einen religiösen Hintergrund. Nach der Reformation spaltete sich das Appenzell in zwei Gebiete auf: das reformierte Ausserrhoden und das katholische Innerrhoden. 1597 verfügte ein eidgenössischer Schieds-



Appenzell Ausser- und Innerrhoden: Die in den frühen 1870er-Jahren festgelegten Grenzen gelten bis heute.

spruch über die appenzellische Landteilung. Trotzdem kam es in den folgenden Jahrhunderten immer wieder zu Auseinandersetzungen, denn beide Landesteile besassen Exklaven im «gegnerischen» Territorium. So gehörten zum Beispiel die Frauenklöster Wonnenstein und Grimmenstein weiterhin zu Innerrhoden, obwohl sie auf ausserrhodischem Gebiet lagen. Weitere Konfliktherde waren die konfessionell stark durchmischten Gebiete um Oberegg und Stechlenegg, wo die Besitztümer der Katholiken und der Reformierten einen regelrechten Flickenteppich bildeten. In den Exklaven entschied nämlich die Konfession der Liegenschaftsbesitzer über die Landes- beziehungsweise in späteren Jahren die Kantonszugehörigkeit. Erschwerend kam hinzu, dass die betreffenden Liegenschaften nicht an Angehörige der jeweils anderen Konfession verkauft werden durften. Diese Bestimmung widersprach jedoch der Bundesverfassung von 1848 – konkret dem Artikel der Niederlassungsfreiheit – und wurde deshalb nach deren Inkrafttreten mit sofortiger Wirkung aufgehoben. Wenn nun beispielsweise in Oberegg das Haus eines Katholiken an einen Reformierten verkauft wurde, verschoben sich automatisch die Kantonsgrenzen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts mussten die verworrenen Verhältnisse also dringend geklärt werden.[27]

Eine rasche Beilegung der Streitigkeiten war auch deshalb vonnöten, weil sich die Fronten durch den Kulturkampf verhärtet hatten. So lieferten sich zum Beispiel die katholischen Gemeindebehörden von Oberegg und Hirschberg in den 1850er- und 1860er-Jahren einen regelrechten Kleinkrieg mit ihren reformierten Kollegen aus Reute. Die Gemeinden stimmten zwar überein, dass das Strassennetz ausgebaut werden sollte, konnten sich jedoch nicht auf eine gemeinsame Strassenführung einigen. Statt die Sache aufzugeben, baute jede Gemeinde nach ihrem Gusto und durchkreuzte gleichzeitig die Pläne der Nachbarn, indem sie bestimmte Strassenabschnitte absichtlich nicht erstellte. Die Folge waren unfertige Strassen, die mitten im Nirgendwo endeten.[28]

Ausserrhoden unternahm immer wieder Anläufe zu einer definitiven Grenzbereinigung, doch Innerrhoden stellte sich quer. Deshalb bat Ausserrhoden den Bundesrat um Unterstützung. Dieser ernannte 1856 zur Abklärung der komplexen Situation einen eidgenössischen Kommissär, den Landamman Friedrich Fels von St. Gallen. Trotz intensiver Bemühungen gelang es Fels nicht, nennenswerte Fortschritte zu erzielen; die Konfliktparteien beharrten auf ihren jeweiligen Standpunkten. Nach Fels' Tod im Jahr 1862 bestimmte der Bundesrat einen neuen Kommissär. Wieder war es ein St. Galler: Arnold Otto Aepli[29], gemässigter Liberaler und Brückenbauer, der geistige Vater der Ausgleichsverfassung von 1861 (siehe Kapitel *Liberaler Kantonsrat in St. Gallen*). Auch Aepli konnte die verhärteten Fronten nicht aufweichen, weshalb er 1869 die ungelöste Streitsache dem Bundesrat übergab. Am 27. Juli 1870 regelte der Bund die detaillierte Grenzausscheidung und beauftrage Aepli mit dem Vollzug des Bundesbeschlusses.[30]

Die beiden Appenzell waren mit dem Bundesbeschluss nur teilweise einverstanden. Bezüglich Reute, Oberegg und Hirschberg, wo die verstreut liegenden Güter in eine zusammenhängende ausserrhodische Gemeinde Reute in der Mitte und zwei darum herum liegende innerrhodische Gemeinden, Oberegg und Hirschberg, aufgeteilt werden sollten (siehe Abbildung auf S. 105), verlangten sie eine erneute, unparteiische Schätzung der zu teilenden Liegenschaften. Zur Durchführung dieser Schätzung ernannte Aepli eine dreiköpfige «Schatzungskommission», die aus dem Kantonsrichter Bersinger aus Straubenzell, dem Gemeindeammann Bürgi aus Mosnang und dem Bezirksrichter Eggenberger aus Grabs bestand. Eggenbergers Ruf als fähiger Schiedsrichter dürfte bei seiner Ernennung eine wesentliche Rolle gespielt haben.[31]

«Ulan vorwärts voraus!»

Aepli bestellte die Mitglieder der Schatzungskommission, die Vertreter der Gemeinden Oberegg, Hirschberg und Reute sowie die Delegierten der Kantone Ausser- und Innerrhoden für den 1. September 1870 ins Restaurant *Freihof* in Heiden, wo eine Vorbesprechung stattfinden sollte. Anschliessend schritt die ganze Gesellschaft die neuen westlichen und östlichen Grenzen von Reute ab. Dabei wurden vor

Ort sämtliche Grenzpunkte diskutiert, mit Grenzpfählen bezeichnet und in eine Karte eingetragen. Insgesamt musste die Kommission mehrere 100 Parzellen schätzen, was natürlich seine Zeit dauerte.[32]

Eggenberger wurde von seinen Kollegen zum Sekretär ernannt mit dem Auftrag, ein genaues Verzeichnis über alle zu schätzenden Grundstücke anzufertigen, und zwar in der Reihenfolge der geplanten Begehung. Dieses Verzeichnis sollte er zwei Mal kopieren, so dass am Ende jedes Kommissionsmitglied ein Exemplar besass. Sobald er damit fertig war, wollte die Kommission mit der Schätzung beginnen. Durch diese Vorarbeit, die auch das Abschreiten sämtlicher Grundstücke miteinschloss, konnte sich Eggenberger die genauen Grundstücksgrenzen sowie die Namen der Grundstückseigentümer schon im Vorfeld einprägen, so dass er dann bei der eigentlichen Begehung einen Wissensvorsprung vor seinen Kollegen hatte. Und nicht nur ihnen gegenüber: In seinen Lebenserinnerungen notierte Eggenberger stolz, dass er sich mitunter sogar besser auskannte als die lokalen Gemeindeabgeordneten, die bei der Schätzung dabei waren.[33]

Die Kommission nahm ihre Arbeit am 21. September 1870[34] auf, wurde allerdings erst im April des nächsten Jahres mit den Schätzungen fertig. Eggenberger notierte in seinen Erinnerungen folgende Anekdote dazu:

> Im Sommer 1870 war nun der deutsch-französische Krieg ausgebrochen, und wir lasen an den Abenden die Zeitungen mit Interresse, und es freute uns jedesmal wenn die tapfern Deutschen bei jeder Begegnung die Franzosen bewältigt hatten.
> Als Avantgarde benuzten die Deutschen vorzugsweise die preussischen Ulanen[35], verwegen, und mit der Karte in der Tasche und Hand hatten sie sogar ihrer 6 an der Zahl eine Festung eingenommen, d. h. die Franzosen flohen beim Anblik derselben. Sie kannten Steg und Weg besser als die Franzosen selbst. Wenn ich dann bei unsern Schazungen alle Wege so gut wusste, so nannte mich Collega Bürge [Bürgi] blos «Ulan» oder er rief: Ulan vor! [...] Als wir am lezten Schazungstage noch die äussersten Partien ausserhalb Mooren gegen die Rheinthaler Waldungen bereiset hatten, wurde es dunkle Nacht, bis wir die Höhe vor Steinigach, erreicht hatten. Das Wetter war gut, und wir sahen über das Thal von Rüte [Reute] über die Abgründe des Wolftobel und des Blaubach hinüber auf die Höhen von Oberegg, und Rüti, von wo aus uns die angezündeten Stubenlichter wie Sterne herüberleuchteten.
> Wir wollten eben wieder vorwärts, als Herr Collega Bürge «halt» rief. Er sagte, jezt wollen wir unsern Ulan noch einmal probiren: Wir sehen in ungleicher Distanz von einander stehend, über den Kirchthurm von Rüthi hinüber 7 Lichter herüber leuchten, wie heissts beim untersten angefangen: Wie heisst das Lokal und der Name des Besizers, und dann vorwärts nach oben eines nach dem andern? Ich antwortete, gab die Lokalnamen an und die Besizer. Bürge fragte unsere Pakträger und Gehülfen: hat er recht geantwortet ists wahr? Sie antworteten es ist vollständig richtig. Bürge rief halt! «Woher hast du das Teufelszeug blos, dass du dich bei stokfinsterer Nacht in einem fremden Lande nicht verirren kannst?» Ich will dies sagen, mein Lieber wo ich's her habe, sagte ich: Aus längst entschwundener Zeit,

> als ich im st. gallischen Oberland und in Graubünden bei Wind und Wetter als Dollmätsch mit Italienern herumstreifen musste, über alle Berge, auch manchmal bei Nacht, manchmal wie eine abgewetterte Gemse, da habe ich auch bei Nacht ein bischen rekognosziren gelernt, ja wohl wie du sagst, vielleicht wie ein Ulan. Bürge kommandirte: Ulan vorwärts voraus. Wir kamen glüklich im Quartier im Schachen an. Dies war der lezte Schazungstag. Aber diesen Abend giengen wir spät in's Bett, und unser Collega Bürge hatte den besten Humor.[36]

Am nächsten Tag zählte jedes Kommissionsmitglied für sich die geschätzten Güter zusammen, die von Oberegg-Hirschberg an Reute und umgekehrt von Reute an Oberegg-Hirschberg fallen sollten. Alle kamen auf dasselbe Resultat, dass nämlich nach den aktuellen Grenzverschiebungsplänen Innerrhoden unter dem Strich 45 000 Franken weniger erhalten würde als Ausserrhoden. Die Schatzungskommission hatte die Instruktion erhalten, dass sie, «[f]alls die eine oder andere Partei zu viel oder zu wenig erhalten sollte», an gewissen Punkten die Grenzlinien verändern durfte, damit die Güterteilung am Ende gerecht erfolgen konnte. Eggenberger wurde von seinen Kollegen beauftragt, einen solchen Vorschlag auszuarbeiten. Doch bevor er sich daran setzten konnte, erschien Aepli bei der Kommission und erteilte ihr eine neue Aufgabe: Sie sollte nun auch noch den Plan für eine neue Strasse erstellen. Dies war schnell erledigt; schon am Nachmittag konnte Eggenberger das Protokoll darüber anfertigen und es zur Prüfung nach Innerrhoden schicken. Abends erarbeitete er dann noch den Vorschlag für die Grenzveränderungen.[37]

Die Behördenvertreter nehmen die neuen Grenzen ab

Am darauffolgenden Donnerstag[38] sollten die Pläne den Behörden der betroffenen Kantone und Gemeinden vorgestellt und von diesen abgesegnet werden. Die Versammlung wurde für neun Uhr vormittags angesetzt; Treffpunkt war das Gasthaus in Schachen bei Reute.[39] Von dort aus machte sich die ganze Gesellschaft auf den Weg, um einen Teil der neuen Grenzen abzuschreiten. Eggenberger musste vor Ort erklären, wo die Schatzungskommission die Grenzen noch einmal angepasst hatte. Niemand erhob Einspruch gegen die zusätzlichen Veränderungen. Daraufhin erklärte Aepli die Grenzstreitigkeiten zwischen Oberegg, Hirschberg und Reute für beendet. Er schickte Eggenberger zurück nach Schachen, um dort einen Schlussbericht anzufertigen, damit dieser gleich nachher unterzeichnet werden konnte. Alle anderen wurden noch auf einen Spaziergang mit anschliessendem Imbiss im Wirtshaus eingeladen. Eggenberger war enttäuscht, dass er nicht ebenfalls mitgehen durfte, wagte aber nicht zu widersprechen. Kaum hatte er den Bericht beendet und ihn ins Schatzungsprotokoll, das er ebenfalls selbst entworfen hatte, übertragen, traf die Gesellschaft ein.

> Herr Aepli kam sofort auf mein Zimmer, mit der Frage sind Sie fertig? Ich sagte ja. Er las den Eintrag langsam, endlich sagte er ich habe nichts zu ändern. Ich habe mich in Ih-

nen nicht getäuscht, alles ist ja recht, sofort noch vor dem Mittagessen müssen die Abgeordneten der Kantone heraufkommen und unterschreiben. Sie kamen, lasen das ganze Schazungs Protokoll und den Kollaudationsbericht, und unterschrieben.

Nun wurde das Mittagessen servirt, der Wirth hatte sich diesmal herausgenommen, etwas köstlich zu bedienen. Der Beweis einer vorzüglichen delikaten Küche und eines ausgezeichneten Rebensaftes war geleistet worden.

Bei Tafel, wo die Minuten nicht gerade exakt gezählt wurden, gieng nun das Toastiren an. Zuerst von den Abgeordneten von Inner Rhoden von Kanton und Gemeinden. Es fielen die Toast zuerst auf das gelungene Friedenswerk [...]. Dann wurden die Toaste auf Herr Landammann Aepli als Bundeskommissär ausgebracht, und auf die Commission. Dann stand endlich auch der Ausserrodische Abgeordnete: Landammann Roth in Teufen auf, ein alter Greis mit silberweissen Haaren. Seine Worte waren: Ich kann diese ungemein zufriedene Stimmung nur theilen, und alle diese Worte und Toaste die heute geflossen voll und ganz unterstüzen. Auch ich erkenne gerne an dass Herrn Aepli und seiner Commission vorab der beste Dank gebührt. Aber heute bei dieser Kollaudation im Felde, und durch die Buch- und Protokollführung, die wir gesehen haben, und durch die Mittheilungen des Bundeskommissärs Aepli und der zwei übrigen Schazungskommissäre habe ich erfahren und gesehen, dass das Gelingen dieses Friedenswerkes in so kurzer Zeit, nicht zum Mindesten dem Sekretär Eggenberger, seinem Fleisse, seiner Treue und Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit zu verdanken ist, und ich ergreife mein Glas zum Anstossen auf «Gesundheit und Dankbezeugung» – Er möge lange leben und ein hoch auf sein Andenken. Ich dankte verbindlichst und sagte: Meine Herren! Ich habe nur meine Pflicht gethan.

Nach aufgehobener Tafel giengen die Herren nach allen Richtungen auseinander. Auch ich verreisete noch diesen Abend nach Bernek hinunter, um mit dem lezten Zug per Eisenbahn mein Grabs zu gewinnen.

Ich muss bekennen, dass ich diesen Collaudationstag, ohne besondere Freuden genossen zu haben, als einen der schönsten meines Lebens betrachten muss, und der Glaube blieb wieder fester in mir: «Dass die Welt doch noch nicht überall böse und undankbar sei.»[40]

Clara Müller studiert Geschichte und Biologie an der Universität Zürich. Sie ist seit 2018 Redaktionsmitglied des Werdenberger Jahrbuchs.

Anmerkungen

1 Matheus Eggenberger (1879–1969).
2 Eggenberger, S. 129–131.
3 Eggenberger, S. 22.
4 Eggenberger, S. 2 f.
5 Eggenberger, S. 3–5.
6 Eggenberger, S. 5 f.
7 Eggenberger, S. 6.
8 Eggenberger, S. 6–9.
9 Eggenberger, S. 10.
10 Eggenberger, Ahnentafel.
11 Der Schweizer Bürgerkrieg dauerte nur wenige Wochen, vom 3. bis zum 29. November 1847. Ihm war jedoch ein langjähriger Konflikt zwischen Liberal-Radikalen und Konservativen vorausgegangen, der zunächst noch nicht entlang konfessioneller Gräben verlief. 1845 schlossen dann die katholisch-konservativen Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis den sogenannten Sonderbund zur Verteidigung der katholischen Religion sowie ihrer kantonalen Souveränität. Unmittelbarer Auslöser der Kampfhandlungen zwischen den Sonderbundskantonen und dem Rest der Eidgenossenschaft – mit Ausnahme der neutralen Kantone Basel-Stadt und

Neuenburg (reformiert-konservativ) sowie Appenzell Innerrhoden (katholisch-konservativ) – waren zwei Beschlüsse der Tagsatzung, welche die liberale Mehrheit der Versammlung gegen den Willen der Konservativen durchsetzen konnte, nämlich den Sonderbund aufzulösen und die Jesuiten aus der Eidgenossenschaft auszuweisen (Roca 2012). Weitere Informationen zu diesem Thema folgen im Kapitel *Kulturkampf in der Schweiz* weiter unten in diesem Beitrag.

12 Eggenberger, S. 11–18.

13 Eggenberger, Ahnentafel.

14 Hiller 2011, S. 31; Eggenberger, S. 19–21.

15 Stadler 1984, S. 121–123.

16 Im Aargau wurde seit den 1830er-Jahren über das Ausmass der staatlichen Kontrolle über die Klöster gestritten. Anfang 1841 beschloss die liberal-radikale Mehrheit des Aargauer Kantonsrats die Aufhebung sämtlicher Klöster im Kanton mit der Begründung, sie seien fortschrittsfeindlich und würden zum Aufruhr anstiften. Dieser Beschluss verstiess jedoch gegen den eidgenössischen Bundesvertrag von 1815, der den Fortbestand der Klöster garantierte. Nach einer Intervention der Tagsatzung genehmigte der Aargauer Kantonsrat 1843 zumindest die Wiederherstellung der Frauenklöster (Pfyl 2000).

17 Nachdem die Luzerner Regierung 1844 Jesuitenpater als Lehrer an die höheren Luzerner Schulen berufen hatte, zogen 1844 und 1845 zwei Freischarenzüge von liberal-radikalen Freiwilligen aus verschiedenen Kantonen gegen die Stadt Luzern und versuchten, die dortige Regierung zu stürzen. Der bereits weiter oben erwähnte Sonderbund (siehe Anmerkung 11) entstand als unmittelbare Reaktion auf diese Freischarenzüge (Münger 2005).

18 Obwohl die meisten katholischen Kantone dagegen votierten, wurde die Bundesverfassung im Sommer 1848 von einer Mehrheit der Kantone angenommen. Daraufhin beugten sich die Verlierer dem Mehrheitsbeschluss und akzeptierten die Verfassung ebenfalls. Dennoch machte sich bei vielen Schweizer Katholiken das Gefühl breit, die neue Bundesverfassung sei ihnen aufgezwungen worden (Stadler 1984, S. 94 f.).

19 Bischof 2008.

20 Als «radikal» werden politische Strömungen bezeichnet, die auf eine grundlegende Veränderung der bestehenden Verhältnisse abzielen. Für die Schweiz des 19. Jahrhunderts trifft diese Beschreibung vor allem auf den Liberalismus zu. Die Radikal-Liberalen, also die Liberalen mit radikalen Forderungen, wollten einen starken Nationalstaat errichten, der durch das Volk legitimiert war. Sie waren grundsätzlich kirchenfeindlich eingestellt, wobei auffällt, dass sich die Radikalen katholischer Herkunft häufig durch einen besonders militanten Antiklerikalismus hervortaten (Tanner 2013).

21 Darin wurde das Jesuitenverbot, welches bereits in der Bundesverfassung von 1848 enthalten war, weiter präzisiert. Ausserdem wurde die Errichtung neuer Klöster verboten, ebenso wie die Wiederherstellung von aufgehobenen Klöstern. Neue Bistümer durften nur noch mit Genehmigung des Bundes errichtet und Geistliche (auch reformierte) nicht mehr in den Nationalrat gewählt werden (Jorio 2008).

22 Bischof 2008.

23 Ebd.; Altermatt 1989, S. 549–551; Stadler 1984, S. 470.

24 Altermatt 1989, S. 555; Bischof 2008.

25 Stadler 1984, S. 117–124.

26 Stadler 1984, S. 470, 474–477, 480, 487.

27 Bischofberger 1990, S. 11 f., 30, 33, 90.

28 Hänggi-Aragai 2017, S. 63; Bischofberger 1990, S. 32 f.

29 Der Jurist Aepli war unter anderem Kantonsrat (1847–1883), Regierungsrat (1851–1873), Kantonsgerichtspräsident (1873–1883), Ständerat (1849–1872, mit Unterbrüchen), Bundesrichter (1857–1866), Nationalrat (1872–1883), schweizerischer Gesandter in Wien (1883–1893) und fungierte ausserdem mehrmals als eidgenössischer Kommissär (Mayer 2001).

30 Bischofberger 1990, S. 92–121, 137 f., 176–182; Hiller 2011, S. 29, 31–33, 46–48.

31 Bischofberger 1990, S. 138–142, 233.

32 Bischofberger 1990, S. 142; Eggenberger, S. 25 f.

33 Eggenberger, S. 27 f.

34 Bischofberger 1990, S. 142.

35 Berittene Truppe, mit Lanzen bewaffnet.
36 Eggenberger, S. 28 f.
37 Bischofberger, S. 144 f.; Eggenberger, S. 29–31.
38 Eggenberger nennt leider kein Datum. Es kann jedoch vermutet werden, dass die amtliche Kollaudation im April oder Mai 1871 stattgefunden hat, da ja die Kommission im April jenes Jahres mit ihren Schätzungen fertig geworden war.
39 Dabei handelte es sich möglicherweise um das *Grütli* (Bischofberger, S. 145).
40 Eggenberger, S. 32–37.

Quelle

Ortsarchiv Grabs, Matheus Eggenberger (1823–1895), alt Gerichtspräsident in Grabs: Verschiedene Notizen aus meinem vielbewegten Leben, zum Andenken für meine Familie und Nachkommen von mir selbst aus meinen Papieren entnommen. Transkription und beigefügte Ahnentafel erstellt von Mathäus Lippuner.

Literatur

Altermatt 1989
Urs Altermatt: Der Kulturkampf als Integrations- und Desintegrationsfaktor. Interpretationsmodelle zur katholischen Gegengesellschaft in der Schweiz, in: Louis C. Morsak/Markus Escher (Hg.): Festschrift für Louis Carlen zum 60. Geburtstag, Zürich 1989.

Bischof 2008
Franz Xaver Bischof: Kulturkampf, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), 06.11.2008. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017244/2008-11-06/ [Stand: 29.05.2019].

Bischofberger 1990
Ivo Bischofberger: Hoheitsansprüche und Grenzstreitigkeiten zwischen Appenzell Ausser- und Innerrhoden seit der Landteilung von 1597, Dissertation an der Universität Zürich, Appenzell 1990.

Hänggi-Aragai 2017
David Hänggi-Aragai: Die Grenze im Kopf: Zur Beziehungsgeschichte von Reformierten und Katholiken in Oberegg, in: Innerrhoder Geschichtsfreund 58, 2017, S. 56–68.

Hiller 2011
Hans Hiller: Die Erfindung der Mitte. Staatsmann Arnold Otto Aepli 1816–1897, St. Gallen 2011.

Jorio 2008
Marco Jorio: Ausnahmeartikel, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), 28.07.2008. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010388/2008-07-28/ [Stand: 29.05.2019].

Mayer 2001
Marcel Mayer: Arnold Otto Aepli, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), 08.03.2001. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003958/2001-03-08/ [Stand: 29.05.2019].

Münger 2005
Kurt Münger: Freischarenzüge, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), 11.03.2005. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008682/2005-03-11/ [Stand: 29.05.2019].

Pfyl 2000
Othmar Pfyl: Aargauer Klosterstreit, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), 22.09.2000. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017240/2000-09-22/ [Stand: 29.05.2019].

Roca 2012
René Roca: Sonderbund, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), 20.12.2012. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017241/2012-12-20/#HDerSonderbundskrieg [Stand: 29.05.2019].

Stadler 1984
Peter Stadler: Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888, Frauenfeld/Stuttgart 1984.

Tanner 2013
Albert Tanner: Radikalismus, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), 29.01.2013. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027156/2013-01-29/ [Stand: 29.05.2019].